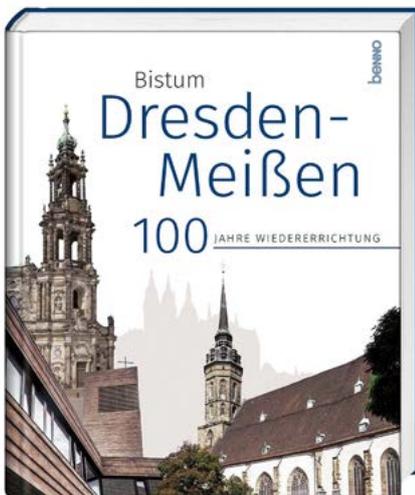


Leseprobe



Gerhard Poppe, Albrecht Voigt (Hg.)

Das Bistum Dresden-Meißen

100 Jahre Wiedererrichtung

224 Seiten, 20 x 22,5 cm, gebunden, farbige Abbildungen;
SW Abbildungen

ISBN 9783746257099

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2021

Bistum
Dresden-
Meißen

100 JAHRE WIEDERERRICHTUNG

Bistum
Dresden-
Meißen

100 JAHRE WIEDERERRICHTUNG

Im Auftrag des Bistums
herausgegeben von Gerhard Poppe
und Albrecht Voigt

benno

Inhalt

Zum Geleit

BISCHOF HEINRICH TIMMEREVERS7

Zu diesem Band

GERHARD POPPE, ALBRECHT VOIGT9

„Misnensis ecclesia“

Das Bistum Meißen im Mittelalter und in der Reformationszeit

ENNO BÜNZ10

Arbeit adelt oder:

Die Lausitz nach der Reformation

JENS BULISCH24

Im Schatten des Herrscherhauses – Katholizismus in Sachsen von 1697 bis 1831

ULRICH ROSSEAUX36

Diaspora im Zeichen der Industrialisierung

BENJAMIN GALLIN45

Die Wiedererrichtung des Bistums

HANS FRIEDRICH FISCHER54

Kirche in diktatorischen Zeiten

BIRGIT MITZSCHERLICH63

Vita consecrata. Ordensleben im Bistum (Dresden-)Meißen

CLEMENS BRODKORB78

Aufbruch in der Diaspora – das Leipziger Oratorium

ANDREAS POSCHMANN94

„Einwohner, Katholiken, Umsiedler (Neubürger)“ – Heimatvertriebene im Bistum Meißen

TORSTEN W. MÜLLER100

Caritas im Bistum Meißen

HELLMUT PUSCHMANN113

Streiflichter aus der Jugendseelsorge

KLEMENS ULLMANN124

Konkurrenz, Kooperation und Gemeinschaft – Ökumenische Perspektiven

CHRISTOPH MÜNCHOW134

Katholische Publizistik – über die Grenzen des Bistums hinaus

ELISABETH PREUSS148

Kirche lebt aus der Feier der Liturgie – das Konzil und die Folgen

STEPHAN GEORGE155

Zwei Synoden in der Dresdner Hofkirche

PETER-PAUL STRAUBE164

Überwintern? Kirchliches Leben in den 1970er und 1980er Jahren

BERNHARD DITTRICH173

Ökumenische Versammlung und friedliche Revolution

KATHARINA SEIFERT182

Ankommen im wiedervereinigten Deutschland

SEBASTIAN HOLZBRECHER188

Österliches Volk. Sorbisches Christentum heute

CLEMENS REHOR200

Nach der Sendung fragen. Kirche im 21. Jahrhundert

ANDREAS KUTSCHKE207

Anmerkungen 214

Autoren 218

Literatur 219

Bildnachweis 222



Zum Geleit

Die Wiedererrichtung des Bistums Meißen am 26. Juni 1921 durch die Bulle *Sollicitudo omnium ecclesiarum* von Papst Benedikt XV. bildete eine wichtige Station auf dem Weg der katholischen Kirche in Mitteldeutschland. Dieser Weg war gekennzeichnet von tiefgreifenden Wandlungen der politischen Verhältnisse, aber auch von Aufbrüchen und neuen geistlichen Impulsen. Dabei vermochten es die sächsischen und ostthüringischen Katholiken in den letzten 100 Jahren, ihr Christsein in der Diaspora unter zum Teil schwierigen äußeren Bedingungen zu leben. Trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft entstand im Verlauf von mehreren Generationen innerhalb des Bistums ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich vor allem in den Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung bewährte und die neuen Aufgaben meistern ließ.

In der gegenwärtigen Situation der Kirche bietet ein Jubiläum Anlass zum Innehalten, zur Nachdenklichkeit und zur Suche nach den Wegen, die Gott uns heute weist. Das gilt auch für das Domkapitel St. Petri, das im kommenden Jahr sein 800-jähriges Bestehen feiern wird. Der hier vorgelegte Band greift – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – zentrale Themen aus der Vergangenheit des Bistums auf und will zum Nachdenken über Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Kirche in unserem Land anregen. Die Vielfalt der Autoren und ihrer Positionen entspricht der Vielfalt der beschriebenen Entwicklungen und Ereignisse. Ich danke den Autoren, Herausgebern und dem St. Benno-Verlag für die geleistete Arbeit, wünsche diesem Band eine gute Aufnahme innerhalb und außerhalb des Bistums und erbitte für die katholischen Christen in unserem Land samt all ihren Weggefährten Gottes Segen.

Heinrich Timmerevers
Bischof von Dresden-Meißen
Dresden, im Jahr des Herrn 2020

Zu diesem Band

Eine umfassende Geschichte des Bistums (Dresden-)Meißen ist bisher nicht geschrieben worden. Dafür lassen sich manche Gründe benennen: Die Vielgestaltigkeit des Gegenstandes gehört ebenso dazu wie die zeitweiligen Schwierigkeiten historischer Forschung angesichts ideologischer Vorgaben. Andererseits hat seit 1990 das Interesse vor allem an Studien zur kirchlichen Zeitgeschichte rasch zugenommen – oft mit bemerkenswerten Ergebnissen. Eine wissenschaftliche Diskussion steht nach der ersten „Aufarbeitung“ in vielen Fällen noch aus. Dann werden sowohl methodische Differenzen als auch Forschungslücken sichtbar, aus denen Impulse für weitere Detailstudien und vielleicht eines Tages eine Gesamtdarstellung erwachsen können.

Was kann der vorliegende Band anlässlich eines Jubiläums unter solchen Umständen leisten? Geschichte ist nicht einfach vergangen, sondern auf vielfältige Weise gegenwärtig. Die Erinnerungsarbeit der Historiker ist deshalb zur Verständigung über Gegenwart und Zukunft des christlichen Glaubens in unserem Land in hohem Maße notwendig. So baten wir durch ihre Detailstudien ausgewiesene Autorinnen und Autoren, aber auch Zeitzeugen um Beiträge. Als Ergebnis entstanden aus ganz unterschiedlichen Perspektiven Texte, von denen jeder für sich gelesen werden kann. Andererseits ergänzen sie einander und ergeben ein Gesamtbild, das wiederum keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Wenn dieser Band seinen Lesern einige Momente des Innehaltens beschert und darüber hinaus etwas von den Besonderheiten des Bistums Dresden-Meißen unter den deutschen Bistümern sichtbar werden lässt, ist ein wesentliches Ziel bereits erreicht.

Dresden, im Oktober 2020

Gerhard Poppe

Albrecht Voigt

„Misnensis ecclesia“ Das Bistum Meißen im Mittelalter und in der Reformationszeit



▲ Kaiser Otto der Große gründet das Erzbistum Magdeburg. Sog. Magdeburger Antependium, Elfenbeintafel, Metropolitan Museum of Art

Die Gründung des exemten Bistums Meißen 1921 und die 1980 erfolgte Umbenennung in Bistum Dresden-Meißen bezogen sich schon mit dem Namen auf das mittelalterliche Bistum Meißen, das von 968 bis 1581 bestanden hat. Dieser Traditionsbezug auf die „Misnensis ecclesia“, wie das Bistum in den lateinischen Quellen des Mittelalters stets heißt, ist umso deutlicher, weil die 1921 gegründete Diözese ihren Sitz gar nicht in Meißen, sondern in Bautzen und später in Dresden erhielt. Sechs Jahrhunderte hatte das mittelalterliche Bistum Meißen das kirchliche Leben in Sachsen und weit darüber hinaus geprägt und war mit seinen Bischöfen und dem Domkapitel auch bestimmend für die Landesgeschichte. Die Bischöfe des Mittelalters übten auch Herrschaft aus und hatten als Fürsten Kaiser und Reich zu dienen, waren also Reichsbischöfe.

Die Geschichte des Bistums Meißen zeigt exemplarisch, vor welchen Herausforderungen die Kirche im vielbeschworenen „christlichen Mittelalter“ stand: zunächst Mission und Christianisierung der Bevölkerung, dann Aufbau der Kirchenorganisation, Ausbreitung religiöser Gemeinschaften (Klöster und Stifte), Wandel des kirchlichen Lebens und der Frömmigkeitsformen, Herausforderung durch abweichende Glaubenslehren wie dem Hussitismus und die Reformation Martin Luthers, und schließlich das mühsame Bewahren katholischen Lebens in der geteilten Christenheit.

Bistümer, auch Diözesen genannt, waren schon seit der Durchsetzung des Christentums im spätantiken Römischen Reich ein bewährtes regionales Organisationsprinzip der weltumspannenden Kirche, das in den Nachfolgestaaten des Römischen Reichs übernommen wurde. Die Ostgrenze des Ottonenreiches verlief entlang von Elbe und Saale. Meißen lag im 10. Jahrhundert an der Reichsgrenze, aber inmitten eines Gebietes, das von slawischen Volksgruppen besiedelt war. In Teilen der Nieder- und Oberlausitz, die im Mittelalter zum Bistum Meißen gehörten, bilden die Sorben bis heute eine sichtbare Minderheit. Während das Christentum bei den Slawen in Polen und Böhmen seit dem 10. Jahrhundert Fuß gefasst hatte, praktizierten die Slawen im heutigen Mittel- und Ost-

deutschland weiterhin Formen des Heidentums, die sich im Laufe der Jahrhunderte von Naturreligionen zu Götterkulten mit Tempeln und Priesterstand wandelten.

Die Ottonen verbanden als christliche Herrscher die Ausdehnung ihres Herrschaftsgebietes nach Osten mit der Verbreitung des Wortes Gottes. Auf einem Feldzug nach Böhmen ließ König Heinrich I. im Jahre 929 an der mittleren Elbe die Burg Meißen errichten. Man wird davon ausgehen müssen, dass in oder bei der Burg auch eine Kirche errichtet wurde, an der ein Priester wirkte, denn die Burgbesatzung musste geistlich versorgt werden. Kaiser Otto der Große gründete nach langwierigen Bemühungen 967/68 die Kirchenprovinz Magdeburg. Dem Erzbischof wurden neben dem Erzbistum weitere fünf Bistümer zugeordnet: die bereits bestehenden Diözesen Brandenburg und Havelberg, die bisher zur Kirchenprovinz Mainz gehörten, und die 968 neu gegründeten Bistümer Merseburg, Zeitz (später nach Naumburg verlegt) und Meißen.

Die Anfänge des Bistums Meißen waren bescheiden. Genaue Bistumsgrenzen gab es noch nicht. Der Bischof erhielt als Ausstattung 968 den zehnten Teil der königlichen Einnahmen aus den vier slawischen Gauen (Siedlungsinseln) Daleminzien, Nisane, Milska und Diedesa. Damit waren das Gebiet der Lommatzcher Pflege, der Dresdner Talkessel, die Oberlausitz um Bautzen und das Gebiet östlich der Oder um Glogau (heute Głogów) und Grünberg (heute Zielona Góra, beide in Niederschlesien) gemeint. Östlich der Oder konnte sich allerdings das um 1050 wiederbegründete Bistum Breslau durchsetzen. Dafür gewannen die Meißner Bischöfe noch im 12. Jahrhundert die Landschaft „Lusatia“ hinzu, das ist die heutige Niederlausitz.

Der Bischofssitz Meißen verdeutlicht den großen Abstand der Bistumsneugründungen im Osten des Reiches gegenüber den Bistümern im Westen und Süden. Bischofssitze wie Mainz, Würzburg oder Konstanz wurden prachtvoll ausgebaut, beispielsweise durch Neubauten der Kathedrale sowie Kloster- und Stiftskirchengründungen. In der Regel waren die Bischöfe in ihren Kathedralstädten auch Stadtherren, vereinten also kirch-



▲ Die Kirchenprovinz Magdeburg mit dem Erzbistum und den Suffraganbistümern

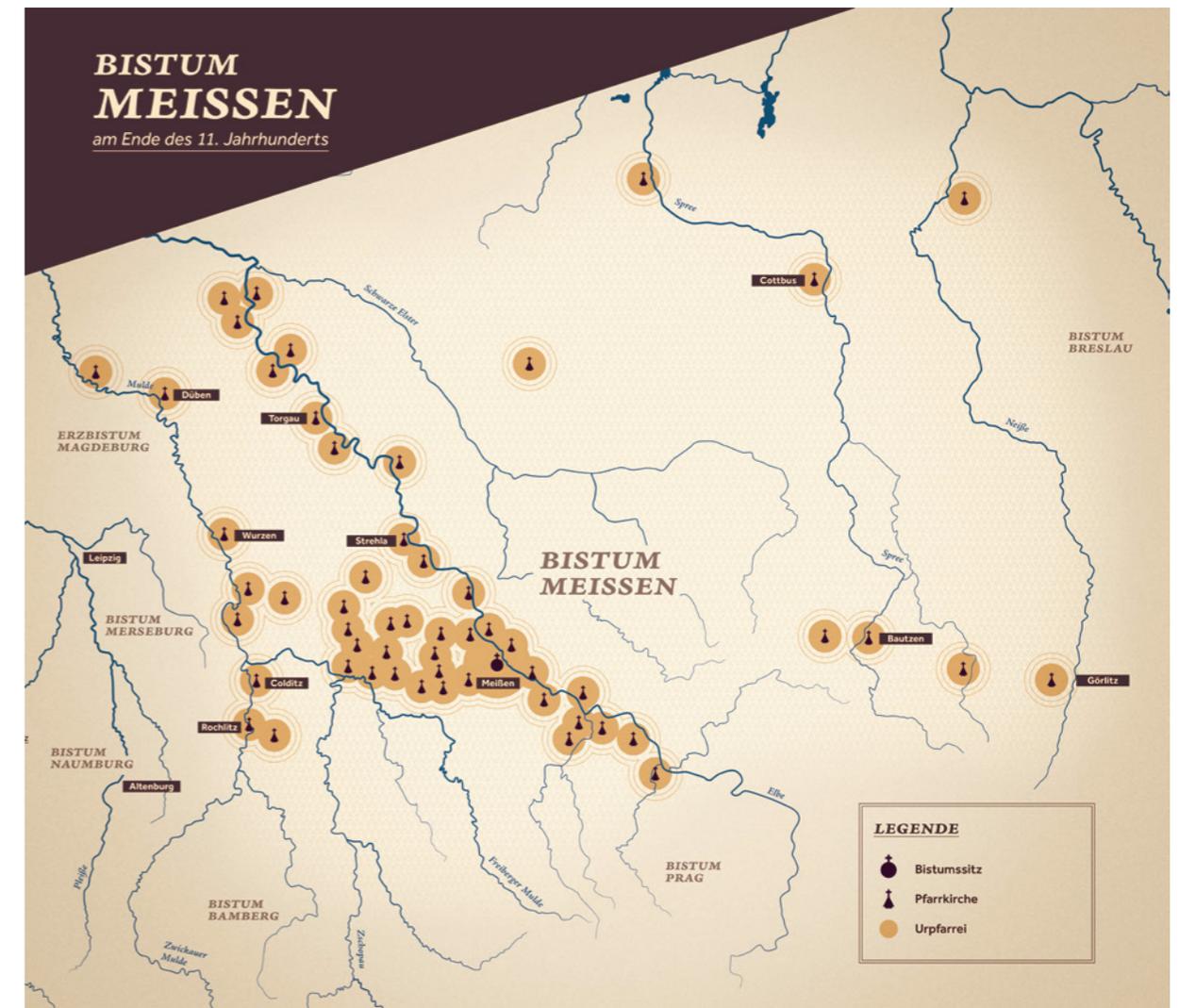


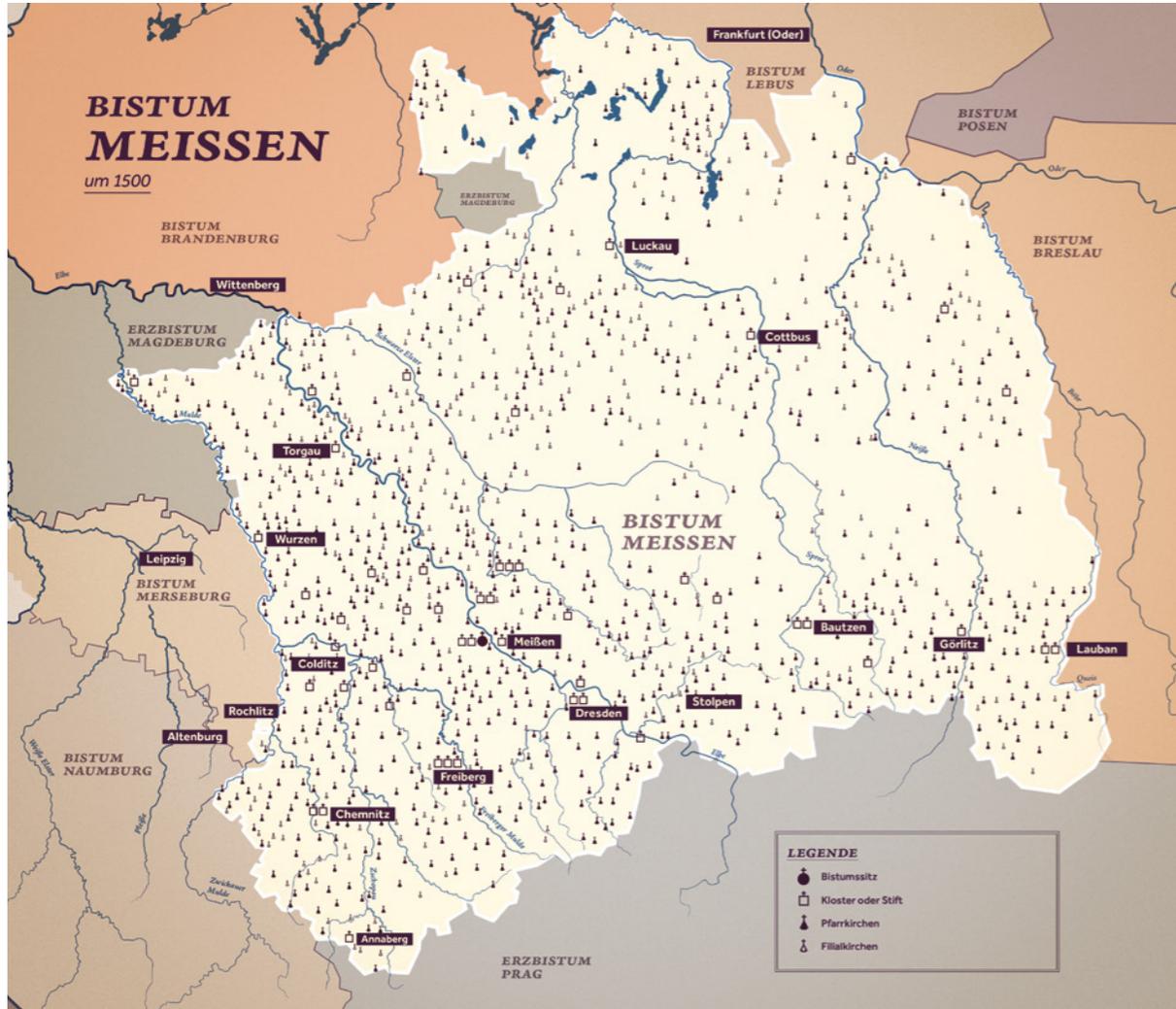
▲ Der Meißener Burgberg mit dem Dom

liche und weltlich-herrschaftliche Funktionen. Meißen war von diesen Verhältnissen weit entfernt. Die Bischofskirche auf dem Burgberg war den heiligen Johannes Evangelista und Donatus geweiht und hatte nur bescheidene Dimensionen. Im 10. Jahrhundert handelte es sich wohl um einen Holzbau, der später von einem romanischen Saalbau von ungefähr 18 Metern Länge abgelöst wurde. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts folgte eine dreischiffige Kirche mit einer Gesamtlänge von immerhin 46 Metern. Dem Bischof werden in seinem geistlichen Amt, vor allem bei der täglichen Gottesdienstfeier und dem Chorgebet, eine Reihe von Klerikern assistiert haben. Daraus entstand ein organisiertes Domkapitel, das aber erst für das Jahr 1046 belegt ist. Südlich der Domkirche schlossen sich die Klausur der Domherren an, die bis ins 12. Jahrhundert ein gemeinsames Leben wie Mönche führten, und die Wohngebäude des Bischofs. Dieser geistliche Bereich lag also im Schatten der großen Burganlagen des Markgrafen von Meißen – nördlich der Domkirche – und des Burggrafen von Meißen westlich des Doms. Diese Machtverhältnisse setzten sich in der Stadt Meißen fort, die sich seit dem 11. Jahrhundert südlich des Burgbergs entwickelte. Die Stadtherrschaft lag in den Händen des Markgrafen und des Burggrafen, nicht des Bischofs. Der Meißener Burgberg wurde im Laufe des Hochmittelalters zum Zentrum der politischen Herrschaft in Sachsen und blieb dies bis zur Leipziger Teilung 1485, bei der ein ernestinisches Kurfürstentum und ein albertinisches Herzogtum Sachsen entstanden.

Wie funktionierte im Bistum Meißen die Christianisierung der einheimischen Slawen? Entscheidend waren die Kirchen vor Ort, von denen es in dem weitläufigen Bistumsgebiet zwischen Mulde und Neiße bis 1100 wenig mehr als 50 gab, die man als Urfparreien bezeichnen kann. Neben Meißen, wo unweit des Doms die Pfarrkirche St. Afra bestand, gab es solche Gotteshäuser beispielsweise in Strehla, Torgau, Bad Düben, Cottbus, Bautzen und Görlitz. In den altbesiedelten, slawisch geprägten Bereichen des Bistums überwogen Großpfarreien, die zum Teil noch um 1500 Dutzende Dörfer umfassten. Die kirchliche Organisation war von einer flächendeckenden Pfarrseelsorge weit entfernt. Es dürfte lange gedauert haben, bis die einheimische sorbische Bevölkerung für das Christentum gewonnen wurde und die Glaubenslehre sich in den Köpfen und Herzen verfestigte.

▼ Die ältesten Kirchen im Bistum Meißen (bis um 1100)





▲ Pfarreien im Bistum Meissen um 1500

Ein Wandel trat erst mit der deutschen Ostsiedlung ein, die seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts Neusiedler in großer Zahl aus dem Westen und Süden des Reiches in das Kolonisationsgebiet zwischen Elbe, Saale und Oder führte. Nun entstanden Tausende neuer Dörfer und fast alle Städte. Dieser Vorgang lässt sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts für das Bistum Meissen gut fassen: Bischof Gerung holte im Jahre 1154 Siedler aus Flandern ins Land, die sich bei Wurzen in dem slawischen Dorf Kühren niederließen, dieses erweiterten und eine Kirche errichteten. Die ganze Siedlungsbewegung erreichte um 1200 das Erzgebirge und die Oberlausitz. In dieser Zeit gründete der Adlige Bernhard von Vesta die Stadt Kamenz und ließ eine Pfarrkirche erbauen, wie einer Urkunde Bischof Brunos von Meissen von 1225 zu entnehmen ist. Herrschaftsbildung, Siedlung und Kirchgründung gingen vielfach Hand in Hand. Noch im ausgehenden Mittelalter kam es vereinzelt zur Neugründung von Pfarreien, die dann zumeist aus schon bestehenden Kirchspielen ausgegliedert wurden. Ein Beispiel ist Coswig bei Meissen, bis 1489 Tochterkirche von Kötzschenbroda. Im westlichen Erzgebirge folgte auf die Erschließung großer Silbervorkommen seit etwa 1470 die Gründung zahlreicher Bergstädte mit Kirchen. Am Ende des Mittelalters erfasste die Kirchenorganisation mit mehr als 900 Pfarreien lückenlos das gesamte Bistumsgebiet, dessen Grenzen infolge der Aufsiedlung und der zahlreichen Pfarreineugründungen nun festlagen.

Der westliche Teil des Bistums erstreckte sich über den Großteil der Mark Meissen. Seit der Leipziger Teilung von 1485 gehörte das südwestliche Diözesangebiet um Meissen (mit den Städten Dresden, Freiberg, Annaberg, Oschatz, Riesa, Großenhain) zum albertinischen Herzogtum Sachsen, der nordwestliche Diözesanteil beiderseits der Elbe um Torgau sowie die Gegend um Leisnig hingegen zu Kursachsen. Der südöstliche Teil des Bistums Meissen erstreckte sich über die Markgrafschaft Oberlausitz, der nordöstliche Teil über die Markgrafschaft Niederlausitz. Die beiden Lausitzen durchliefen seit dem Hochmittelalter eine wechselvolle Geschichte, bis sie 1526 wieder an das Haus Habsburg fielen.

Im Hohen Chor der Domkirche wurden um 1260 lebensgroße Standbilder Kaiser Ottos des Großen und seiner Frau Adelheid angebracht, die an die Gründer erinnern und damit den Status der Bischöfe als Reichsfürsten vor Augen führen sollten. Das bischöfliche Territorium (Hochstift) konzentrierte sich im Westen der Diözese inselartig um die Städte Wurzen an der Mulde und Mügeln, östlich der Elbe um Stolpen sowie die Stadt Bischofswerda. Die Burg in Stolpen und die Schlösser in Wurzen und Mügeln verdeutlichen, dass diese Städte im späten Mittelalter als Residenzen der Meißner Bischöfe dienten. Meissen selbst spielte als Bischofsresidenz im späten Mittelalter hingegen keine Rolle.

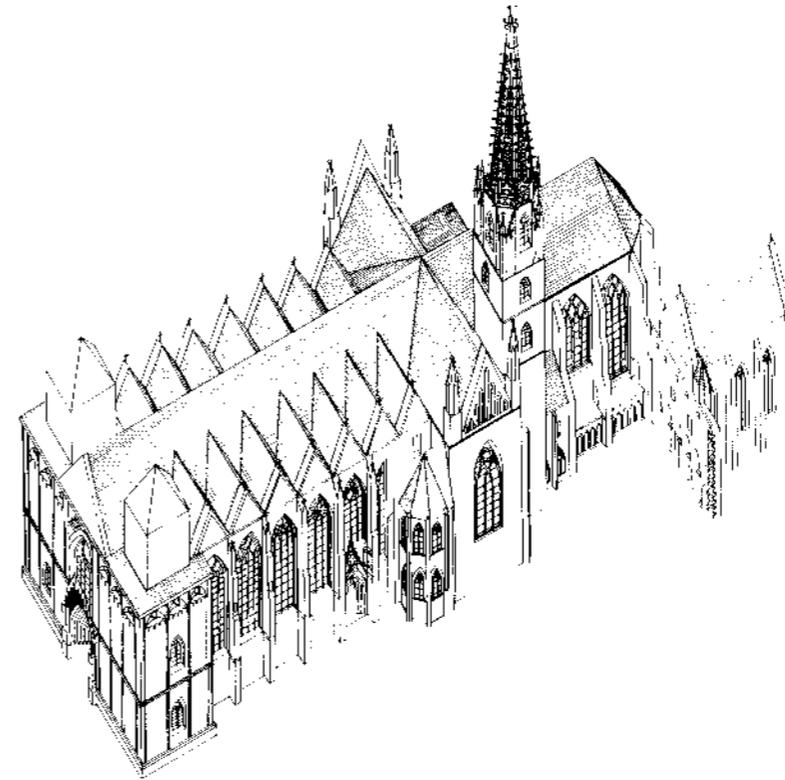
▼ Kaiser Otto und Kaiserin Adelheid. Stifterbilder im Meißner Dom, um 1260



Bischof Johann von Weißenbach begann 1476 mit dem Neubau des Schlosses (heute Sitz des Landgerichts), das aber erst 1518 vollendet und kaum genutzt wurde.

In der sechshundertjährigen Geschichte des Bistums amtierten insgesamt 43 Bischöfe. Von den beiden ersten Bischöfen Burchard und Volkold ist wenig mehr bekannt, als dass sie vom König ausgewählt und eingesetzt wurden, was im Rahmen der ottonisch-salischen Reichskirche verbreiteter Praxis entsprach. Persönliches Profil erhält der dritte Bischof Eid, weil er ein Zeitgenosse Thietmars von Merseburg war, der in seiner Chronik manches über diesen harten Asketen zu berichten weiß. Von den weiteren Bischöfen ist Benno aufgrund seiner papstreuen Haltung gegenüber dem Königtum im Investiturstreit zum Heiligen geworden, über dessen Nachleben aber weit mehr bekannt ist als über seine Amtstätigkeit als Bischof. Die Bischöfe des 10. bis 12. Jahrhunderts dürften durchweg der adligen Führungsschicht angehört haben, doch kennen wir erst Bischof Dietrich II. von Kittlitz mit seinem Familiennamen. Bischöfe wie Johann von Jenzenstein verdeutlichen den zeitweiligen Einfluss von Kaiser Karl IV. in Meißen. Dagegen gewinnen die Bischöfe des späten Mittelalters ein deutlicheres Profil. Seit dem späten 14. Jahrhundert war der Meißner Bischofsstuhl eine Domäne des markmeißnischen Adels, wobei die Bischöfe in dieser Zeit durchweg aus den Reihen des Domkapitels gewählt wurden. Als Amtsinhaber nacheinander zu nennen sind hier Thimo von Colditz, Rudolf von Planitz, Johann IV. Hofmann, Dietrich III. von Schönberg, Johann VI. von Salhausen, Johann VII. von Schleinitz, Johann VIII. von Maltitz, Nikolaus II. von Carlowitz und Johann IX. von Haugwitz. Von ihnen war lediglich der aus Schlesien stammende Leipziger Theologieprofessor Johannes Hofmann bürgerlicher Herkunft. Die meisten Bischöfe wurden im Meißner Dom beigesetzt. Als Diözesanoberer übte der Bischof die Weihe-, Lehr- und Jurisdiktionsgewalt aus. Die Lehrgewalt beinhaltete das Predigtamt und damit die Kompetenzen, Geistliche in das Pfarramt einzusetzen, sie disziplinarisch anzuleiten und durch Visitationen zu überwachen. Die geistliche Gerichtsbarkeit schließlich deckte einen weiten Bereich ab, da sie nicht nur für kircheninterne Angelegenheiten zuständig war, sondern auch die Lebensverhältnisse der Laien (zum Beispiel das Eherecht) und alle erdenklichen Bereiche regelte, in denen Kirche und Welt miteinander verschränkt waren.

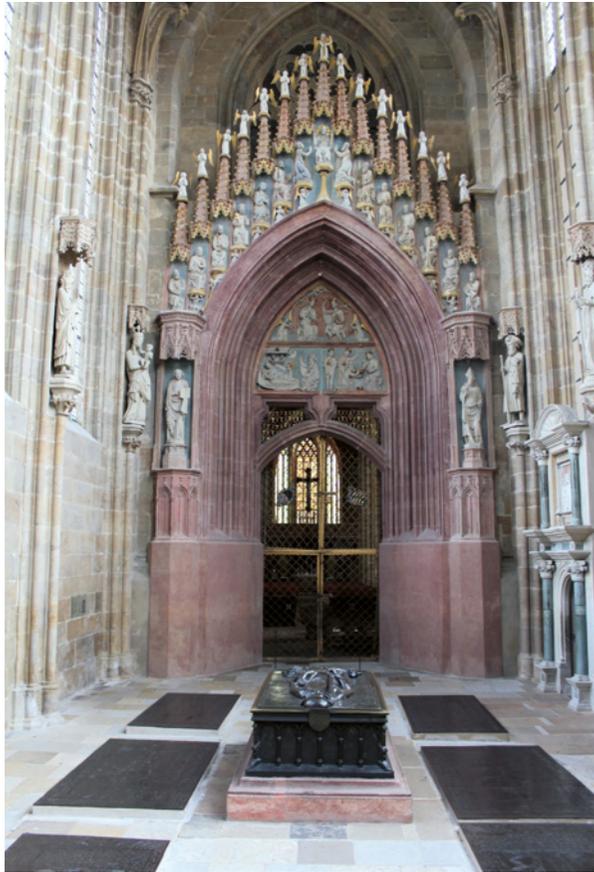
Der Meißner Dom wurde seit der Mitte des 13. Jahrhunderts im Stil der Gotik neu errichtet und bis 1400 weitgehend fertiggestellt. Er war Kathedrale des Bischofs (von „cathedra“, Bischofsthron), vor allem aber Sitz des Domkapitels. Letzteres bestand in Meißen aus Dompropst, Dekan, Scholaster, Kantor und Kustos sowie einer Reihe von Kanonikern. Die Mitgliederzahl war durch die Domherrenpfünden (deren Besitz und Einkünfte dem Lebensunterhalt der Domherren dienten) auf 15 begrenzt. Der übliche Weg zu einer Domherrenstelle führte über die Kooptation des Kapitels. Seit dem 13.



◀ Der Meißener Dom zum Zeitpunkt der Schlußweihe 1401

Jahrhundert gewann daneben die Verleihung von Domherrenstellen durch die Päpste an Bedeutung. Entscheidend wurde aber, dass die Wettiner schrittweise 1476 und 1481 vom Papst das Recht erhielten, alle Domherrenstellen in Meißen zu besetzen. Dies war für das Verhältnis des Domkapitels zum Landesherrn von Bedeutung, zumal etliche Domherren in Dienstbeziehungen zu den Wettinern standen.

Der Meißner Dom blieb nicht nur Kirche des Bischofs und des Domkapitels, sondern war zunehmend mit der regierenden Dynastie der Wettiner verbunden. Markgraf Wilhelm I. wurde 1407 als erster Wettiner mit seiner Frau im Ostchor vor dem Hochaltar beigesetzt. Markgraf Friedrich IV. von Meißen, seit 1423 Kurfürst von Sachsen, ließ vor dem Westportal des Doms die Fürstenkapelle anbauen, in der bis zur Reformation zahlreiche Wettiner bestattet wurden. Zahlreiche Vikare, Kapläne und Choralisten pflegten deren Memoria, das Gedenken im Gebet.



▲ Grablege der Wettiner: Die Fürstengrabkapelle am Meißener Dom, 15. Jh.

Neben dem Domkapitel bestanden in der Diözese insgesamt 51 Klöster und Stifte. Dabei war der Bistumsteil westlich der Elbe wesentlich dichter mit geistlichen Gemeinschaften besetzt als die Ober- und die Niederlausitz. Bischof Herwig gründete 1114 das Kollegiatstift St. Marien in Würzen, weil er außerhalb Meißens keine geistliche Gemeinschaft zur Unterstützung hatte. Nach weiteren Gründungen im 12. Jahrhundert (Riesa, Chemnitz, Altzelle) entstanden die meisten geistlichen Gemeinschaften im Laufe des 13. Jahrhunderts, vor allem zahlreiche Frauenklöster und die Niederlassungen der Bettelorden in den Städten. Selbst im frühen 16. Jahrhundert kam es noch zu Klostergründungen, zum Beispiel der Franziskaner in Annaberg. Die wenigsten Gründungen gingen auf die Bischöfe selbst zurück, wie das Regularkanonikerstift St. Afra in Meißen und die Kollegiatstifte in Würzen, Zscheila und Bautzen. Benediktinerklöster bestanden in Chemnitz und Penig, Niederlassungen der Benediktinerinnen in Döbeln, Geringswalde, Riesa, Sitzenroda und Sorzig. Zisterzienser ließen sich in Altzelle, Buch, Doberlug und Neuzelle nieder, Zisterzienserinnen in Marienstern, Meißen und Mühlberg. Der Deutsche Orden hatte Niederlassungen in Dommitzsch und Zschillen (heute Wechselburg). Von den kleineren Orden waren die Antoniter in Lichtenburg, die Serviten in Großenhain und Mutzschen sowie die Wilhelmiten in Lübben vertreten. In zahlreichen Städten bestanden Bettelordenskonvente der Franziskaner (Annaberg, Bautzen, Chemnitz, Cottbus, Dresden, Freiberg,

Görlitz, Guben, Kamenz, Lauban, Löbau, Meißen, Muldenstein, Oschatz, Seußlitz, Sorau), der Dominikaner (Freiberg, Luckau, Pirna), der Augustinereremiten (Altendresden, Herzberg, Waldheim), Karmeliter (Dahme) sowie der Klarissen (Dresden, Seußlitz) und Magdalenerinnen (Freiberg). Neben den Gründungswellen werden hier wechselnde religiöse Konjunkturen der Orden sichtbar, die von Reformbemühungen geprägt waren. Vor allem die sächsisch-thüringische Kongregation der Augustinereremiten ist hier hervorzuheben, denn in ihr bahnte sich die Reformation Martin Luthers an, die aus dem Mönchtum hervorgegangen ist.

Die wirtschaftliche Grundlage der geistlichen Institutionen bildeten Grundbesitz, Abgaben der Bauern und Einkünfte aus der Gerichtsbarkeit. Vor allem das Domstift Meißen, das Benediktinerkloster Chemnitz und die Zisterzienserklöster besaßen umfangreiche Grundherrschaften. Die Bettelorden hingegen hatten keinen oder nur geringfügigen Grundbesitz; sie betrieben in abgegrenzten Bezirken eine organisierte Betteltätigkeit, die mit Predigten an wechselnden Orten verbunden war.

Im Zuge der Reformation wurden alle Klöster im wettinischen Teil des Bistums Meißen aufgehoben: seit den 1520er Jahren im ernestinischen Kurfürstentum, seit 1539/40 auch im albertinischen Herzogtum Sachsen. Lediglich das Domkapitel Meißen und das Kollegiatstift Würzen blieben als evangelische Einrichtungen bis heute bestehen. Außerhalb des wettinischen Herrschaftsbereichs haben das Zisterzienserkloster Neuzelle, das Kollegiatstift Bautzen sowie die Frauenklöster Marienstern und Lauban (heute Lubań) die Reformation überstanden. Marienstern bei Kamenz, gegründet 1248, gehört zu den ganz wenigen Klöstern im deutschen Sprachraum, die bis heute ohne Unterbrechung existieren.

Im späten Mittelalter wiesen die Diözesen zumeist eine mehrstufige Organisation auf. Da die Bischöfe die zahlreichen Routineaufgaben der kirchlichen Verwaltung nicht mehr selbst besorgen konnten, wurden seit dem 12. Jahrhundert regionale Zwischeninstanzen eingerichtet. Das Bistum war in neun Archidiakonatsbezirke eingeteilt, die überwiegend von Meißner Domherren verwaltet wurden. Mehrere Pfarreien eines Gebietes bildeten Sedessprengel (entspricht etwa dem heutigen Dekanat) unter Aufsicht eines Pfarrers als Erzpriester. Einerseits gedachte man hier der verstorbenen Mitbrüder, andererseits war dies eine Kommunikationsebene zur Vermittlung bischöflicher Rundschreiben und Erlasse. Die beschriebene Einteilung des Bistums in Archidiakonate, Sedessprengel und Pfarreien ist durch die Meißner Bistumsatrikel von 1495 dokumentiert.

Vor allem die Pfarreien waren für den Alltag der Gläubigen prägend. Die kirchliche Versorgung beruhte auf dem Pfarrzwang, der nach dem Wohnortprinzip dafür sorgte, dass



▲ Das Kollegiatstift St. Marien in Würzen und das Bischofsschloss. Moderne Luftaufnahme

▼ Hierarchische Organisation des Bistums: Bischof, Archidiakone, Erzpriester, Pfarrer/Gemeinden



jeder Christ in seiner Pfarrkirche den sonn- und feiertäglichen Gottesdienst besuchte und beim Pfarrer um die Darreichung der Sakramente nachsuchte: Kindtaufe, Hochzeit, letzte Ölung und Beichte (zumindest an Ostern) gehörten dazu. Wie der Alltag der Pfarrgeistlichen, aber auch der Gemeinden im späten Mittelalter aussah, veranschaulicht eine satirische Schrift, die ein unbekannter Geistlicher aus dem Bistum Meißen verfasste und die seit 1489 in zahlreichen Ausgaben erschien. Der in lateinischer Sprache verfasste „Brief vom Elend der Pfarrer“ schildert, wie der Dorfpfarrer unablässig von neun Teufeln geplagt wird. Dazu gehören die Bauern, die Kirchenpfleger und der Küster ebenso selbstverständlich wie die Pfarrersköchin, die Hilfsgeistlichen (Kapläne), aber auch der Bischof und sein Offizial. Die unterhaltsame Schrift zeigt eindrucksvoll, wie die Laien durch Stiftungen und als Kirchenpfleger („vitricus ecclesiae“), die das Kirchenvermögen („fabrica ecclesiae“) verwalteten, in den Pfarreien Einfluss ausübten und das kirchliche Leben selbstbewusst mitgestalteten.

Im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters haben sich die Frömmigkeitspraktiken in vielfacher Weise verändert. Die Religiosität um 1000 war zunächst archaisch und von der Vorstellung eines erhabenen und strafenden Gottes geprägt, während den Gläubigen um 1500 eher der leidende Christus vor Augen stand. Eine starke Triebkraft des religiösen Lebens war die Sorge um das Seelenheil, der man durch vielfältige Maßnahmen der Werkfrömmigkeit zu begegnen suchte.

Die hohe Wertschätzung der Messfeier, verbunden mit der Sorge um das individuelle Seelenheil, führte zu zahlreichen Vikariestiftungen, die seit dem 13. Jahrhundert allenthalben eingerichtet wurden. Im Meißner Dom gab es am Ende des Mittelalters rund 40 solcher Vikarien, die mit Altären verbunden waren. Den Vikaren oblag vor allem die Feier gestifteter Gottesdienste für das Seelenheil bestimmter Personen. Ähnliches galt für die Vikarien in zahlreichen Stadt- und Dorfkirchen. Darüber hinaus stifteten einzelne Gläubige Messfeiern, die als Jahrtage für das Seelenheil verstorbener Angehöriger regelmäßig gelesen wurden, wobei der Umfang der Stiftung (Zahl der zelebrierenden Geistlichen, Gesang durch Chorschüler, begleitendes Orgelspiel, Spenden für Arme und Bedürftige) ganz von den finanziellen Möglichkeiten der Stifter abhing. In den Städten profitierten von solchen Stiftungen auch die Konvente der Bettelorden.

Die Vorstellung, dass besondere Gnadenstätten durch Wunder und Gebetserhörungen ausgewiesen waren, führte im späten Mittelalter zur Entstehung zahlreicher regionaler Wallfahrten. So gab es im Bistum Meißen seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Marienwallfahrt nach Rosenthal (Oberlausitz), während die Kirche Unserer Lieben Frau in Ebersdorf (heute Ortsteil von Chemnitz) wohl schon im späten 14. Jahrhundert zum Wallfahrtsort geworden war. Die Gläubigen wandten sich mit ihren Gebetsanliegen

in der Regel nicht an Christus, sondern an die Muttergottes und die zahlreichen anderen Heiligen als Fürsprecher im Himmel. Man gelobte ihnen, im Falle der Gebetserhörung ein Dankopfer (Votivgabe) an einem Gnadenort zu deponieren.

Neben Wallfahrten erscheinen Ablass als Weg zum Heil. Die Lehre vom Ablass („indulgentia“) bezog sich auf die zeitlichen Sündenstrafen, die der Sünder nach seinem Tod im Fegefeuer auf unbestimmte Zeit abzubüßen hatte. Die Menge der Ablass, die seit dem 13. Jahrhundert von den Päpsten gewährt wurden, umfasste einen Nachlass von 100 Tagen, die Ablass der Ortsbischöfe nur von 40 Tagen. Päpstliche Jubiläumsablass, also anlässlich eines Heiligen Jahres, versprachen den Gläubigen zudem einen vollständigen Nachlass aller Sündenstrafen. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurde es üblich, dass das römische Jubiläum auch anderen Orten gewährt wurde. So durfte Markgraf Wilhelm I. von Meißen 1394 ein Heiliges Jahr in der Bischofsstadt Meißen ausschreiben. Eine Besonderheit der Jahrzehnte vor der Reformation waren Plenarablass, die in großen Ablasskampagnen vor Ort angeboten wurden, so seit 1515 zugunsten des Neubaus der Peterskirche in Rom. Die Wettiner ließen die Ablassverkündigung in ihren Territorien nicht zu, doch konnte der bekannte Ablassprediger Johann Tetzel im Hochstift Meißen tätig werden. Das veranlasste Martin Luther zu kritischen Fragen hinsichtlich der Ablasspraxis: Am 31. Oktober 1517 wandte er sich mit seinen 95 Thesen an die Öffentlichkeit.

Das Jahr 1517 bildete für das Bistum Meißen zunächst keine Zäsur. Der komplette kirchliche Apparat vom Bischofshof bis hinab zu den einzelnen Pfarreien funktionierte noch viele Jahre reibungslos weiter. Bald aber drang die Reformation in das Bistum Meißen ein: bereits in den 1520er Jahren in den Teilen des Bistums, die zu Kursachsen gehörten, gleichzeitig aber auch schon in den Städten der Oberlausitz. In den Gebieten des Bistums, die zum Herzogtum Sachsen gehörten, hielt die Reformation dagegen erst ab 1539 Einzug. Bis dahin regierte im albertinischen Sachsen Herzog Georg, dessen Kirchenpolitik nicht nur Bischöfe und Klöster, sondern auch den niederen Klerus und das religiöse Leben der Laien im Blick hatte.

Für die neue Stadt Annaberg erlangte der Herzog noch 1517 vom Papst einen Jubiläumsablass zur Förderung der Kirchen. Schon länger gab es Bestrebungen zur Heiligsprechung des Bischofs Benno von Meißen, die schließlich 1523/24 erreicht wurde. Eine große Wirkung konnte die Benno-Verehrung im Meißener Dom allerdings nicht mehr entfalten, weil die Heiligsprechung bereits von der voranschreitenden Reformation in Kursachsen überschattet wurde.

Als Herzog Georg im April 1539 hochbetagt starb, gab es für ein altgläubiges Sachsen keine Zukunft mehr. Damit war auch der Fortbestand des Bistums Meißen gefähr-

▼ Votivgabe in der ehemaligen Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau in Chemnitz-Ebersdorf erinnert an die wundersame Errettung der Söhne Kurfürst Ernsts nach dem Altenburger Prinzenraub 1455



▲ Der Pfarrer und sein soziales Umfeld. Epistola de miseria curatorum, ca. 1489



▲ St. Annenkirche in Annaberg.
Blick in die Kirche

det. Georgs Bruder Heinrich wurde Herzog von Sachsen und ergriff zügig Maßnahmen zur Einführung der Reformation. Nicht zufällig nahm die erste Visitation im albertinischen Sachsen am 15. Juli 1539 vom Dom zu Meißen ihren Ausgang. In der Nacht vom 15. zum 16. Juli wurde dort auf Befehl des Herzogs die Tumba des hl. Benno abgebrochen. Die Reliquien gelangten später nach München, wo Benno bis heute als Stadtpatron verehrt wird.

Johann VII. von Schleinitz war der letzte Bischof, der 1537 im Meißner Dom beige- setzt wurde. Er hatte noch 1522 eine Visitation in Teilen des Bistums durchführen lassen, aber zu diesem Zeitpunkt war die Reformation zumindest im Kurfürstentum Sachsen schon nicht mehr aufzuhalten. Sein Nachfolger Johann VIII. von Maltitz bemühte sich zwar um kirchliche Reformen, konnte die Durchsetzung des Luthertums in seinem Diözesangebiet aber nicht verhindern. Die Wettiner benutzten ihre althergebrachte Schutzherrschaft über das Bistum, um die Reformation zu etablieren. So blieb den Bischöfen nur das Hochstift als Rückzugsgebiet, aber auch dort wurden – wie im Wurze- ner Stiftsland 1542 – auf Druck der Wettiner die Weichen für die Durchsetzung der Reforma- tion gestellt.

Als Bischof Johann VIII. von Maltitz am 30. November 1549 auf der bischöflichen Burg Stolpen starb, war das altgläubige Leben im Bistum bereits weitgehend erloschen. Das formelle Ende des Bistums war allerdings erst mit der Resignation des Bischofs Johann IX.



von Haugwitz am 20. Oktober 1581 besiegelt. Lediglich im oberlausitzischen Teil der Diözese Meißen, der bis zum Übergang an Kursachsen 1635 staatsrechtlich der böhmischen Krone und damit dem Haus Habsburg unterstand, behaupteten sich wenige Inseln des katholischen Glaubens.

▲ Das Gebäude des Domstifts in Bautzen nördlich der Stiftskirche St. Petri

Arbeit adelt oder: Die Lausitz nach der Reformation

Mit der Abdankung des Bischofs Johann IX. von Haugwitz im Jahre 1581 war das katholische Bistum Meißen erloschen, wenngleich es in Titulaturen und administrativen Restbeständen – dem Meißner Hochstift und dem Würzener Kollegiatstift – noch formal weiterlebte. In den Abdankungsverhandlungen war festgelegt worden, dass das Domkapitel den Kurfürsten zum Administrator des Bistums wählen sollte. In den folgenden Jahrhunderten gab es bei jedem Regierungsantritt eines neuen sächsischen Kurfürsten – meist im Rahmen der sogenannten „Erbhuldigungen“ – einen Rechtsakt, in dem diese Kapitulation erneuert und der jeweilige Kurfürst als „Bischof und Administrator“ des Bistums Meißen bestätigt wurde. Auch die Konversion des kurfürstlichen Hauses an der Wende zum 18. Jahrhundert änderte daran nichts. Bis zur Abdankung des letzten sächsischen Königs Friedrich August III. im November 1918 blieben die Wettiner nominell Administratoren des eigentlich untergegangenen Bistums. Es war jedoch kaum mehr als ein Rechtstitel, der den Einfluss des Herrschers im Meißner Hochstift festschrieb.

Anders verlief die Entwicklung im östlichen Teil des Meißner Bistums. Die beiden Lausitzen waren böhmische Lehen, und weil die Habsburger katholisch blieben, gab es eine nominelle katholische Oberhoheit über dieses Gebiet. Praktisch ließ es sich aber nicht verhindern, dass das Luthertum Fuß fasste – zunächst in den Mitgliedern des Sechstädtebundes, dann aber auch im weiteren Land. Wo sich Geistlichkeit, die Kollatur- und Gerichtsherrschaften und auch die Bevölkerung im Veränderungswillen zusammenfanden, wurden die Pfarreien evangelisch. Wenn aber mindestens ein Teil altgläubig blieb, bildeten sich Mischformen, die auch über längere Zeiträume Bestand hatten. So blieb der Kaplan der Filialgemeinde Gaußig katholisch, als die zuständige Pfarrei Göda 1559 lutherisch geworden war. Letztere war durch einen Gebietstausch zu Sachsen gekommen, während Gaußig lausitzisch geblieben war. Auch die Gaußiger Gläubigen bekannten sich in diesem oberlausitz-sächsischen Grenzgebiet bereits zum Luthertum, sodass die einsame Entscheidung des Kaplans bis 1619 Bestand hatte – so lange wie das Bautzener Kollegiatkapitel ihn mitversorgte.

Anders war es in manchen Oberlausitzer Gebieten, die zum Kloster Marienstern gehörten. Der Einfluss des Klosters war nicht mehr stark genug, um die Hinwendung einiger Dörfer zum Luthertum zu verhindern. Die Zisterzienserinnen bezogen aber weiterhin Einkünfte aus diesen Dörfern. Die Äbtissinnen waren für die Einsetzung der nunmehr lutherischen Geistlichen sowie für die Instandhaltung und bauliche Erneuerung der Kirchen verantwortlich und versahen diese besonderen Aufgaben über Jahrhunderte mit großer Gewissenhaftigkeit.

In der Pfarrei Radibor war dagegen die Herrschaft lutherisch und setzte auch lutherische Prediger ein, während die Bevölkerung katholisch bleiben wollte. Für ihre geistliche Versorgung schickte das Bautzener Kapitel regelmäßig katholische Kapläne. Damit verbundene Auseinandersetzungen zogen sich lange hin und reichten im Einzelfall bis zu Handgreiflichkeiten auf beiden Seiten. Sie flauten allmählich ab und wurden formal erst beendet, als die Herrschaft Mitte des 18. Jahrhundert wieder zu einer katholischen Familie wechselte.

Solche Beispiele illustrieren die besondere Gemengelage zwischen den Konfessionen, die für die Oberlausitz seit der frühen Neuzeit charakteristisch ist. Sie verlangte Rücksicht auf beiden Seiten. Konfessionelle Abgrenzungen oder Verbindungen zogen sich durch Dörfer, Familien, Festgesellschaften und Herrschaftsbereiche. Das Zusammenleben verschiedener Konfessionen, das heute selbstverständlich ist und in anderen Gegenden jahrhundertlang als unmöglich galt, war in der Lausitz schon lange gelebte Praxis. Auch kurios anmutende Konstellationen wie der unterschiedliche Gebrauch der Kalender (der Gregorianische Kalender setzte sich im protestantischen Deutschland erst um 1700 durch) mussten berücksichtigt werden, etwa bei der Beachtung von kirchlich geschlossenen Zeiten, die für die Planung von Familienfesten ungeahnte Folgen haben konnte.

Der Weiterbestand von einzelnen katholischen Pfarreien, Klöstern und Herrschaften in der Oberlausitz war einerseits verbunden mit Johann Leisentritt, dem letzten Generalvikar des Bischofs für die Lausitzer Gebiete, und andererseits mit dem Bautzener Kollegiatkapitel St. Petri. Das Kollegiatstift bestand seit dem frühen 13. Jahrhundert; Stiftskirche war der heutige St. Petri-Dom. Hinter der Kirche lagen die Stiftsgebäude um einen großen Hof, aber auch in der Stadt besaß das Stift etliche Gebäudekomplexe, die seiner Gerichtsbarkeit unterstanden. Seit 1158 gehörte die Oberlausitz zur böhmischen Krone, und so ließen sich die Prager Herrscher auch die Förderung des Bautzener Kollegiatstifts angelegen sein. Allmählich war das Bautzener Stift zu einem der größten Grundbesitzer der Oberlausitz aufgestiegen. Es erhielt zahlreiche Schenkungen, vor allem Lausitzer Dör-



▲ Die Schirgiswalder Pfarrkirche wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet, die Westtürme entstanden erst in den 1860er Jahren. Insbesondere das Kirchenschiff mit dem halbrunden Ostabschluss zeigt die böhmischen Einflüsse.

fer, und konnte im frühen 18. Jahrhundert mit der böhmischen Exklave Schirgiswalde sogar eine ganze Stadt erwerben.

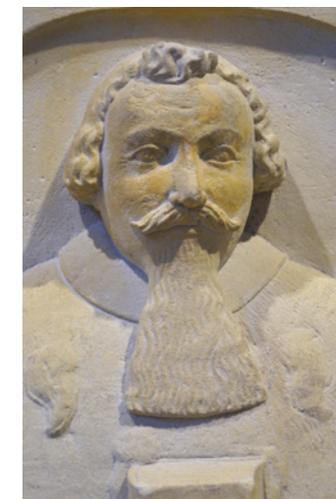
In der prosperierenden Zeit des frühen 16. Jahrhunderts, in der der spätgotische Umbau des Doms abgeschlossen wurde und auch etliche neue Kapitelshäuser entstanden, gab es erste reformatorische Veränderungen, die in Bautzen maßgeblich durch den Stadtrat betrieben wurden. Zunehmend beanspruchten die Lutheraner die Stiftskirche, sodass das Kapitel gezwungen war, Nutzungsverträge mit dem Stadtrat abzuschließen, während der hintere Teil zur evangelischen Pfarrkirche wurde. Andererseits neigten einige Kanoniker der neuen Lehre zu, darunter der seit 1525 amtierende Dekan Paul Kändler. Als der Propst Hieronymus von Komerstadt 1559 lutherisch wurde, aber auf sein Bautzener Amt nicht sofort verzichtete, führte diese Entscheidung zu einem katholischen Kapitel mit einem lutherischem Propst. Da der Bautzener Propst stets aus den Reihen der Meißner Domherren kommen musste, die Wettiner das Präsentationsrecht hatten und das Bautzener Kapitel katholisch geblieben war, blieb die einmal gefundene Lösung bis zum Ende des 20. Jahrhunderts bestehen. Als Letzter beanspruchte der lutherische Meißner Domherr Ernst Wäntig den Titel eines Bautzener Propstes. 1996 teilte der Meißner Dechant Karlheinz Blaschke dem Bautzener Kapitel mit, dass die Meißner künftig auf die Besetzung des Bautzener Propstamtes verzichten und den Zusammenhang von Meißner und Bautzen als erledigt ansehen würden.

Dass das Bautzener Kollegiatstift katholisch bleiben konnte, lag an den persönlichen Entscheidungen seiner Mitglieder. Die organisatorischen Rahmenbedingungen verdankten sich in erheblichem Maße dem Wirken des Dekans Johann Leisentrit, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Grundlagen dafür schuf. In Olmütz geboren, hatte Leisentrit nach dem Abschluss seines Studiums in Krakau und einigen Jahren als Erzieher am Prager Hof den letzten mitteldeutschen Bischöfen in Merseburg, Zeitz und Meißner seine Priesterweihe angezeigt und seine Bereitschaft zur Hilfe signalisiert. Der Meißner Bischof Johann VIII. von Maltitz lud ihn daraufhin auf seine Exilresidenz nach Stolpen ein. Leisentrit folgte und zog über Stolpen nach Bautzen, wo er 1551 zum Domherr ernannt wurde.

Als 1559 der katholisch gebliebene Dekan Hieronymus Ruperti starb und der in Meißner residierende Propst Komerstadt gleichzeitig zum Luthertum übertrat, wählte das Kapitel Johann Leisentrit zum Dekan. Kurz danach ernannte der Meißner Bischof Johann IX. von Haugwitz Leisentrit zum bischöflichen Generalkommissar für die beiden Lausitzen und schickte ihm das meißnische bischöfliche Siegel. Damit waren die strukturellen Weichen für die Loslösung der Lausitz vom Schicksal des Meißner Bistums gestellt. Leisentrit hatte in seinem Gebiet mit Ausnahme der Weihegewalt dieselben Rechte wie ein Diözesanbischof. Das Amt des Bautzener Domdekans wurde zu einer festen Größe und sowohl vom Kaiser als auch den päpstlichen Nuntien gefördert und gestärkt. 1570 übertrug der Nuntius Melchior Biglia die Administratur dem Bautzener Stiftskollegium, sodass sie auch für die Zeit nach Leisentrit gesichert war und vom Meißner Bischof unabhängig wurde. Pläne, die beiden Lausitzen als eigenes Bistum neu zu gründen, zerschlugen sich jedoch.

Seine Lebensaufgabe fand Leisentrit darin, die Reste des Katholizismus in den Lausitzen zu stärken und zugleich mit den Lutheranern einen praktischen Ausgleich zu suchen. Dabei wusste er sich an die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens gebunden, verhinderte Veränderungen des Konfessionsstatus und respektierte bereits lutherisch gewordene Gemeinden. Seine Bedachtsamkeit und Beharrlichkeit im Zusammenspiel mit einer scharfen Selbstbeobachtung und dem Abschätzen des Machbaren sollten die Jahrzehnte seiner Amtszeit prägen.

Die von Leisentrit betriebene Öffnung nach Böhmen und Österreich wurde auch für die weitere Geschichte der Apostolischen Administratur in den Lausitzen zum Charakteristikum. Sie gewährleistete den Anschluss an die römisch-katholische Kirche und ihre Strukturen und verhinderte einen in sich abgeschlossenen Provinzialismus. So gelang es Leisentrit, in dem 1552 durch Jesuiten in Rom gegründeten Päpstlichen Collegium Germanicum stets zwei Plätze für den Lausitzer Priesternachwuchs zu reservieren. Dass er seine Kontakte bis nach Rom spielen ließ, unterstrich die von ihm angestrebte Einbindung der Lausitz in weltkirchliche Zusammenhänge. Als 1570 die Apostolische Administratur dem Bautzener Kollegiatstift inkorporiert wurde, hatte dies zur Folge, dass das Kollegiatkapitel nicht nur den Dekan neu wählen konnte, sondern mit ihm auch den Apostolischen Administrator. Stift und Administratur wurden exemt und unterstanden nur dem Papst. Als die Lausitzen nach dem Prager Frieden 1635 an Kursachsen kamen, mussten die Wettiner im sogenannten „Traditionsrezess“ eigens unterschreiben, dass sie an den Religionsverhältnissen nichts ändern würden. Dies sicherte nicht nur den Erhalt der wenigen noch katholisch gebliebenen Lausitzer Klöster und Pfarreien, sondern auch den Weiterbestand der Apostolischen Administratur.



▲ Der Neschwitzer Jan Haša war der erste in einer Reihe von Sorben, die Bautzener Dekane wurden. Haša wurde 1645 als Johann Hasius von Lichtenfeld geadelt. Ein Epitaph im Bautzener Dom erinnert an den 1650 verstorbenen Administrator.